

Gerichts

Zeitschrift

Criminal-, Polizei- und Civil-Gerichtszeitung
des In- und Auslandes,
verbunden mit politischer Rundschau und einem Feuilleton.

Erscheint wöchentlich dreimal:
Dienstag, Donnerstag, Sonnabend (Morgens).

Verantwortlicher Redakteur:
B. Hesse in Berlin.



Zeitung

Das Gesetz unter Waffe,
Gerechtigkeit unter Ziel.

Aboonnement: In Preußen vierteljährlich ... 22½ Sgr.
Im deutschen Postorten ... 26 " "
In Berlin auch monatlich ... 7½ "
incl. Porto resp. Bringerohn.

Inserate:
die viergespaltene Zeitseite 2½ Sgr.

Dienstag, den 24. Juli.

Verlag und Expedition:
Gustav Behrend, Linden-Straße 81.

Schwurgericht.

Es kommt bekanntlich alle Tage tausendsach vor, daß Scheinverträge geschlossen werden, die lediglich den Zweck haben, dasjenige, was mittelst derselben veräusser wird, vor der Beschlagnahme durch Gläubiger in Sicherheit zu bringen. Wenn Demand derartige Verträge schlicht, so sucht er sie selbstverständlich nach Möglichkeit so zu fassen, daß sie den Eindruck ernstgemeinter und reeller Willenserklärungen machen, und er sucht Alles zu vermeiden, was endlich Dritten auf den Verdacht führen könnte, es handele sich eben nur um Scheingeschäfte. Wenn Demand sich nicht einmal diese Mühe giebt und im Gegenheil derartigen Verträgen, durch die er seine Gläubiger benachtheitigen will, eine Fassung giebt, welche ihnen direkt den Stempel des Scheingeschäfts auf die Stirn drückt und die Contrahenten als ungeschickte Betrüger hinstellt, so steht man solcher Frivolität gegenüber wie vor einem psychologischen Rätsel, dessen Lösung man nicht finden kann. Ein eclatantes Beispiel derartiger Frivolität lieferte ein Prozeß, der wegen betrügerischen Banquieris gegen den Tabakshändler Robert Niclaus und wegen Theilnahme an dem Verbrechen gegen den Klempnermeister Westendorf verhandelt wurde. Niclaus etablierte im Jahre 1863 einen Cigarren- und Tabakshändler in der Dienstrasse, verlegte denselben später in die Grünstraße und endlich in die Waldemarstraße. Nirgends ging das Geschäft nach Wunsch und im Jahre 1865 ward Niclaus insolvent. Trotzdem wollte er sich im Besitz des Geschäfts erhalten und er sah zu diesem Ende auf ein Mittel, die noch vorhandenen Warenbestände und Umlaufen des Vertrags der Gläubiger zu entziehen. Dies that er einfach, indem er mittelst schriftlichen Vertrages das Geschäft an Westendorf, den Stiefvater seiner Braut, verkaufte. Es ist ein eigenhümlicher, fast comischer Vertrag, den beide geschlossen haben. Der Kaufpreis ist darin auf 4200 Thlr. normirt, welche Niclaus als durch ein von Westendorf erhaltenes, im Jahre achthundert und neunundsechzig fälliges Wechsel-Accept getilgt erklärt. Ferner war eine Forderung als mitverkauft bezeichnet, welche Niclaus an Westendorf zustand, und endlich signirte unter den mitverkauften Gegenständen auch sämtliches baare Geld, welches zur Zeit des Verkaufs im Geschäft vorhanden war! Künfti man zu allem noch, daß nach Abschluß dieses Vertrages Niclaus im Besitz und im Betriebe des angeblich verkauften Geschäfts blieb, so kann wohl für jeden denkensfähigen Menschen nichts klarer sein, als daß jener Vertrag nur zum Schein, und zwar zu dem Zwecke geschlossen war, den Gläubigern des Niclaus jedes Objekt zu ihrer Befriedigung zu entziehen. Auf diese Behauptung stützt sich denn auch die gegen die Contrahenten erhobene Anklage. Beide sind auch von den Geschworenen schuldig erfaßt, ihnen jedoch mildernde Umstände bewilligt worden. Demgemäß ist Niclaus zu einem Jahr, Westendorf zu sechs Monaten Gefängniß verurtheilt worden.

Polizei- und Tages-Chronik.

Das allgemeine Stediggespräch bildet augenblicklich die Abberufung des Generals Vogel von Falckenstein von seinem so gleich und ruhreich geführten Ober-Commando. Man ergeh sich darüber in einer Menge von Durchmässungen, ohne bestimmten thathaflichen Anhalt für dieselben zu haben, ist aber allgemein der Ansicht, daß die Versetzung des hochverdienten Heerführers gerade in dem Augenblicke, wo er so elatante Erfolge errungen, als eine Ungnade aufzufassen sei, über deren Motive Niemand etwas zu sagen weiß.

Durch königliche Verordnung d. d. Brün n. d. 18. d. M. sind die beiden Häuser des Landtages auf den 30. d. M. einberufen worden.

Vor Jahr und Tag discontierte ein hiesiger Geschäftsmann einen Wechsel auf ein Sietiner Haus, das für solle gehalten wurde, jedoch noch vor Ablauf des Zahlungstages fälschte. Um dem Gieranten die Prozessosten zu ersparen, begab sich der Besitzer des Wechsels am Versattag zu diesem und fragte ihn, ob er Zahlung leisten wolle, wurde auch mit der größten Freudelichkeit angenommen und ihm ganz sicher Zahlung für den nächsten Tag versprochen. Am Tage darauf war das Geld aber noch nicht beschafft; da indeß, wie der Gierant versicherte, die Zahlung jedenfalls am nächsten Morgen erfolgen werde, andernfalls ja aber auch dann noch die Prozeßaufnahme möglich sei, da um 1 Uhr ein Zug nach Sietin abgehe, mit dem der Wechsel einen dortigen Rechtsauwal noch rechtzeitig zugestendet werden könnte, so ließ sich der Wechselhaber bereuen und wartete noch bis zum dritten Tag, Mittags 12 Uhr, eilte dann aber, da sich an diesem Tage der Gierant nicht aufzufinden ließ, nach dem Ste-

iner Bahnhof mit dem bereits fertigen Brief an einen Statthalter Rechtsauwal, mußte dort jedoch erfahren, daß die Büge verlegt seien und daß der nächste Zug erst Nachmittag so spät abgehe, daß der Brief dort für eine Prozeßaufnahme zu spät ankam. Der Mann war also „gemacht“ und der Gierant anßer Verbindlichkeit. Trotzdem aber sprach er, als er dem Wechselhaber wieder unter die Augen kam, den anständigen Mann, indem er ihm ein Schriftstück ausstelle, in welchem er aussprach, daß er sich moralisch zur Zahlung der Wechselsumme verpflichtet fühle und deren Abmahnung zu einem bestimmten Zeitpunkt vertrate. Aber auch dieser verging, ohne daß Geld zu erlangen war und lagte der Besitzer des moralischen Anerkenntnisses nun auf Grund desselben gegen den Aussteller, mußte jetzt aber dessen ganze Unstädigkeit erfahren, denn der selbe erklärte, daß er nur eine moralische Verpflichtung zur Zahlung, niemals aber eine rechtlische Verpflichtung anerkannt habe, daß also nur sein Gewissen, nicht aber der preußische Richter über diese Angelegenheit zu entscheiden habe. Auf diese seine Deduktion ist jedoch der preußische Richter nicht eingegangen, er hat vielmehr angenommen, daß die moralische Verpflichtung dadurch, daß dabei Zahlungsstermin festgesetzt worden, zu einer rechtlichen geworden sei und ist der Verklage zur Zahlung der Wechselsumme verurtheilt worden. Diese Verurtheilung ist ihm der Art in die Glieder gesunken, daß er den Berliner Stand schamlos von seinen Hörern geschämt und sich nach England auf den Weg gemacht hat, natürlich ohne irgend etwas zur Befriedigung seiner zahlreichen Gläubiger zurückzulassen. Schließlich ist der Wechselhaber also doch trotz aller Mühen der Gepeste gewesen.

In den „Dresdener Nachrichten“ finden wir über den übertriebenen Lazaretheit der Damen eine Betrachtung, welche auch auf Berlin passen dürfte. Es heißt dort: „Gegenüber der Wahnebung, daß sich die Dresdener vornehme Damenwelt in den hiesigen Lazaren einzudringen sucht, darf wohl zu wichtigen sein, daß dieser Eifer für die Verwundeten bald in eine richtigere Bahn eingelenkt werde, d. h. daß die Damen wie bisher fleißig für Verbandgegenstände u. s. w. sorgten, aus den Lazaren aber ganz wegbleiben. Die Artigkeit höchstig, anzunehmen, daß menschliche Theilnahme die Hauptfeind ist, die an die Krankenbetten führt; die Wahrheit aber will ganz gelagt werden, und so darf nicht unverwähnt bleiben, daß auch andere Motive mitspielen, z. B. Neugier, namentlich der Wunsch, gesehen zu werden, und der Umstand, daß es nur zum guten Ton gehört, sich direkt mit den Blessirten in Verbindung zu setzen. Die Crimoliten sind im Lazarett im Wege.“ sagte neulich ein Arzt, und ein anderer fügte hinzu: „Eine vornehme Dame am Krankenbett eines verwundeten Kriegers ist ein häbliches Bild für einen Mäler, aber mir ist eine derde Wartesfrau lieber.“ Junge Mädchen aber — das mögen sich dieselben hiermit ganz besonders gesagt sein lassen — gehören gleich gar nicht in ein Lazarett. Sie sollten ihr Bedürfnis nach Emotionen anderswo befriedigen, als da, wo Soldaten die Hände wechseln.“

Im deutschen Thurm auf dem Senatsmarkt tagt das Centralcomite für Verpflegung der Kranken und Verwundeten der preußischen Armee und ist dort auch eine Sammelbüchse ausgestellt, welche bisher täglich einen Ertrag von gegen 2 Thlr. gebracht hat. An einem Tage der vergangenen Woche waren sämtliche Comitemitglieder derartig mit Arbeit überhäuft, daß Niemand von ihnen Zeit hatte, sich zur Aufsicht neben die Büchse zu stellen, es wurde daher beschlossen, irgendemand außerhalb des Comites mit der Aufsicht zu beauftragen. Dafür kam ein Landwehrmann des Regts. — wie sich später herausstellte, der Sohn eines hiesigen wohlhabenden Bürgers und ein gebildeter Mann — man fragte diesen, ob er Zeit habe, und als er dieses bejahte, ob er vielleicht im Interesse seiner Kameraden für einige Zeit die Büchse über die Sammelbüchse übernehmen wolle. Der Soldat war sofort zu diesem Service bereit, stellte sich auch an die Seite der Büchse und es gingen wenige Personen vorüber, ohne ihre Scherlein zu opfern. Wie sich später herausstellte, waren in wenigen Stunden über 10 Thlr. eingetrieben. Gegenüber vom deutschen Thurm liegt die Röhmische Weinhandlung, in der ein pensionirter Offizier zu Mittag zu speisen pflegt. Dieser trat an jenem Tage zufällig an das Fenster, sah an der die Büchse liegenden Landwehrmann und fand die beschriebene Verordnung derselben unpassend. Schnurstracks lief er zur Kommandantur, meldete was er gesehen und veranlaßte, daß zwei Männer von der Hauptwache abgeleitet würden, um den mildherzigen Landwehrmann und die Sammelbüchse zu arretieren. Dies geschah denn auch, der Soldat wurde, die Büchse in der Hand, unter kolossalem Zulauf von Menschen, die sich über ihn alles Mögliche denken mochten, zuerst zur Wache und dann zur Kommandantur geführt, dort aber als bald in Freiheit gesetzt, da irgendwischen bereits ein Comitemitglied bei dem Kommandanten erschien war und den Sachverhalt klar gemacht hatte. Diesem Herrn wurde auch der Name des ehemaligen Offiziers, der sich so arg durch die freundliche Handlungswise des Landwehrmannes in seiner militärischen Ehre gekränkt gefühlt hatte, genannt. Man soll zuerst beschlossen haben, ihm für seine Tapferkeit im Frieden eine Auszeichnung zu Theil werden zu lassen, da man sich aber über die Art derselben nicht einigen konnte, so ist sie ganz unterblieben.

Schon wiederholt haben wir erwähnt, daß von Personen, die nicht zahlen können oder wollen, die Behauptung aufgestellt wird, „sie seien zum Heere einberufen“, um sich der Execution zu entziehen. Kürzlich war einem Flüchtigen auch die Anzeige eines Executors zugegangen, sein Schuldner sei Soldat, es könne also gegen ihn nichts unternommen werden, darauf ertheile er jedoch der Executions-Commission die Antwort, es sei wohl nicht möglich, daß der Schuldner Soldat sei, denn er sei Lahm und so viel ihm bekannt, habe Preußen gesunde Leute so viele, daß es nicht knappel in sein Heer einzureihen braucht. Eingezagene Erklungen ergaben denn auch die Wahrheit der legeren Angaben und der falsche Soldat wurde ausgepfändet. Es ist unter solchen Umständen nicht zu verwundern, wenn die Executions-Commission sehr streng auf den Nachweis hält, daß ein Execuende Soldat ist, ehe sie von der Executionsabteilung absteht.

In der vergangenen Woche wurden, in Ermangelung anderer Executions-Objekte, einem Manne 3 alte und 17 junge Kaninchentötungen fortgenommen und zum Pfandstall gebracht. Kaninchentöchter werden auf die nahe bevorstehende Auction dieser Thiere um so mehr aufmerksam gemacht, als sich bei der bekannten Fruchtbarkeit des Kaninchens die Gesellschaft bis zum Auctionstermin jedenfalls erheblich vermehrt haben dürfte.

Bei der Görlitzer Eisenbahn verliefen man, wie wir berichtet haben, bereits Bilsers zur Fahrt von Berlin nach Rottbus an das Podium — ein Billet dritter Klasse kostet 1½ Egr. — der Verkauf ist aber, wie man hör, auf Ministerialbeschuß, inhibiert worden.

Zu dem Bierwirth eines Hauses kam am Freitag Nachmittag eine seit langen Jahren im Keller des Hauses wohnende Frau, die Bierwirths volle Achtung genoß, da sie bisher stets ihre Miete plausibel bezahlt hatte und erzählte, sie wolle sich soeben nach der Verbindungsbahn begeben, um einen Zug mit verwohnerten oder gefangenen Deutschen zu holen. Durch ihre Erzählung wußte sie das vetterwirthliche Ehepaar so neugierig zu machen, daß es sich entschloß, die Hauseigenen zu begleiten. Die drei Personen wanderten gemüthlich nach der Verbindungsbahn und stellten sich in der Nähe des Wassertores auf, warteten dort auch gegen zwei Stunden, aber es kam kein Zug. Schon wurden sie des Wartens müde, als die Kellermutter antrat, sie sah bereits den Bahnhörter Zeichen geben, lehnte wieder der Zug wohl kommen. Um ihn zu verfragen, ging sie die Bahn entlang, bis sie aus den Augen ihrer Begleiter verschwunden war — und kam ebenso wenig wieder zum Vorschein, wie der Gefangenenzug. Nachdem der Bierwirth und seine Frau Stunden lang verzweifelt gewartet hatten, wandten sie sich endlich wieder ihrer Heimat zu, fest überzeugt, daß ihre Nachbarin ein Unglück begegnet, da sie nicht zurückgekehrt sei. Diese Ahnung schien sich auch zu bestätigen, da sie schon von vorne vor dem Keller mehrere Menschen gesichtslos sahen, die ihnen entgegen riefen: „die Kellermutter, die Kellermutter.“ — „Gewiss ist sie unter eine Vocomotive geskommen,“ rief das Paar dagegen, worauf lachend erwidert wurde: „Nein, sie ist nur Bierwirth ausgerückt.“ — Und richtig, der ganze Keller war leer und Bierwirth waren nur deshalb nach der Verbindungsbahn gelockt worden, um dieser Verirrung keinen Widerstand entgegensetzen zu können. Der Geschichtie wurde übrigens noch dadurch die Krone aufgesetzt, daß gleich darauf der Sohn der Kellermutter vor dem Bierwirth erschien und ihm die Schlüssel mit den kurzen aber classischen Bemerkung überreichte: Mietje is nich!

In den letzten Tagen sind hier große Partien Gewehre und sonstige Waffen, Schanzzeug, Tornister und anderes Feldgeräth, welche Gegenstände von unseren Truppentheils erbeutet, teils auf den Schlachtfeldern aufgelesen wurden, auf der niedersächsischen Märkte hier angekommen und auf großen Wagen nach dem Zeughause gefahren werden. Unter den erbeuteten Gegenständen verschiedenster Art, welche hierher gebracht waren, befindet sich auch ein vollständiger Regiments-Feld-Altar eines österreichischen Infanterie-Regiments, derselbe besteht aus einem großen Altar, welcher die vollständigen katholisch-kirchlichen Geräthe, zum Theil sehr wertvoll, für den gottesdienstlichen Gebrauch im Felde enthält.

Im Friedrich-Wilhelmstädte Theater legen die Hoffmannspieler Fräulein Pauline Ulrich aus Dresden und Herr Sontag aus Hannover ihr Gaskpiel, der Theater ungünstigen Zeit ungeachtet, mit gutem Erfolge fort. In dem bekannten, nun einflößenden Benedixthäuschen Lapppiel „ein Lustspiel“ gab Hr. Ulrich die Franziska Haymwald reizend coquett und entzückte das Publikum der Art, daß sie mehrmals, insbesondere beim dritten Akt bei offener Scene hervorgerufen wurde. Ihr Spiel ist gewandt und sicher und wird durch ihre Gestalt sehr vortheilhaft unterstützt. Als Musik-Direktor Breghem stellt Herr Sontag den 38jährigen, schwültern, aber verläßten Jungsgelehrten mit großer Natürlichkeit dar, und fand auch er ein sehr dauerbares Publikum. Die einheimischen Künstler, insbesondere Herr Thomas mit seinem unverwüstlichen Humor, öffneten den Gästen in erfreulicher Weise. In „Mein Mann meint sich in Alten“ brilliert Herr Sontags Humor in vollster Ausgelassenheit. Auch die Journalisten haben durch die genannten Gäste neue Anziehungskraft erhalten, so daß das Gaskpiel sich noch auf längere Zeit, als beabsichtigt, ausdehnen wird.

வினாக்கள்.

Nur keine Concessions! die Herren Feudalen überläuft es fast bei dem Gedanken, daß die Regierung der liberalen Partei einige Concessions machen könnte. Die Kreuz-Zeitung beteuigt sich vor Entsezen über die Conferenz, die Graf Eulenburg mit demokratischen Abgeordneten der Nachbarstaaten abgehalten hat. Nur keine Concessions! Wir haben ja einen so eminenten Wahlsieg errungen und ein Abgeordnetenhaus zu Stande gebracht, das dem Ministerium schwerlich Verlegenheiten bereiten wird! Und sollte es sich wider Erwarten schwierig zeigen, sollte wirklich in „sogenannten“ Verfassungsfragen eine künstliche Majorität gegen die Regierung erzielt werden — nun denn, so mache man kurzen Prozeß: noch eine Auflösung — und wir bekommen ein Hämmertchen, noch viel netter, gehöriger und gehorsamer, als die Landratshämmertseligen Andenkens! Wozu Concessions? Die Frage wegen der Reorganisation der Armee ist selbst für die Liberalen ein überwundener Standpunkt: Die Geschichte der letzten vier Wochen ist über alle juristischen und constitutionellen Bedenken gegen dieselbe zur Tagesordnung übergegangen. Freiherr von Patow, den alle Schuld an dem Einschleppen der Reorganisation aufgebrüdet ward, ist mit bedeutender Stimmenmehrheit gegen den fortschrittlerischen Gegenkandidaten wiedergewählt worden! Herr von Dvoon, der Mitschöpfer der Reorganisation, wird von den Bänken der Opposition nicht mehr begeistert — er wird bei seinem Eintritt in die Kammer mit Hurrausrufen empfangen werden. — Wozu Concessions? Das Budgetrecht, wie es heut besteht, ist vollkommen genügend: mehr als Beirath und nachträgliche Genehmigung haben die Deputirten nicht zu beanspruchen. Verlangen sie mehr, so überschreiten sie ihre Kompetenz, so zeigen sie, daß sie unverhinderlich sind. Sind wir nicht ohne „verfassungsmäßiges Budgetgesetz“ ganz vorzüglich aus- und zu Siegen gekommen? Hat es uns einen Augenblick an den zur Kriegsführung nothwendigen Mitteln gefehlt? Haben wir nicht heut noch, heut nach acht Schlachten, noch heidemäßig viel Geld? Existirt heut ein Mensch, der sich weigerte, die preußischen Darlehnskassenscheine als baaare Münze zu nehmen? — Wozu also Concessions, wozu — Entschuldigungen? Und flingt nicht die offizielle Nachricht, daß der Finanzminister beabsichtige, wegen jener Darlehnskassen nachträglich die verfassungsmäßige Zustimmung des Landtages einzuholen, wie ein Eingeständniß der Verfassungs-Verletzung? Wer sich entschuldigt, der beschuldigt sich. — Wehe über uns, wenn die andern Herren Minister dem Beispiel folgen und wegen „abgethaner Dinge“ Sündhaftigkeit nachsuchen wollten! Wo sollten sie anfangen, wo und wann enden? — Wir sind, sagen die Feudalen, nicht durch unsere Verfassung sondern tropf derselben zu Macht, Größe und Sieg gelangt! Wir haben bis heut das Geschrei nach System- und Personenwechsel nicht beachtet; wir brauchen uns auch ferner nicht daran zu fehren, sondern können unseren Weg finden und gehen, ohne die liberale Partei. Durch das Schwert haben wir Österreich und die Feinde in Deutschland unterjocht; durch das Schwert, nicht durch das Parlament, werden wir den deutschen Einheitsstaat der Zukunft aufrichten. — Concessions machen heißt: der eigenen Kraft mißtrauen, heißt Gefühlespolitik anstatt Verstandespolitik treiben, heißt — vornehmlich im gegenwärtigen Momente — Großmuth üben, wo rücksichtslose Strenge allein geboten erscheint.

Den Herren, die also sprechen, muß Österreich, daß sie einst so hochverehrt haben, noch heute als das Ideal eines energischen, allen Concessions abholenden Staates vorstehen. Am Rande des Abgrunds, auf schwanken Füßen und in steter Gefahr jähn Sturzes, weigert es sich dennoch, Deinen, die ihm Rettung bringen wollen, die Hand zu reichen. Die Ungarn rufen ihm zu: gib uns unser Recht und wir wollen Dich retten! Die Deutschen bitten: gib uns unsere Verfassung — und wir wollen Dich erlösen und auf Händen tragen, daß Dir kein Leid geschehe. Vergebens! Österreich will lieber in's Verderben stürzen, als seinen Völkern das mindeste Zugeständniß machen. — Auch Preußen hat sich, es ist wahr, bisher gegen Concessions gesträubt; wenn es aber jetzt den unzweideutigen Willen zu erkennen giebt, sich mit den liberalen Parteien innerhalb und außerhalb des Landes zu versöhnen, so geschieht dies weder aus Edwâche, noch aus Sentimentalität, noch aus Gnade — es geschieht aus richtiger, nüchterner Erkenntniß der Zustände. Je weniger es durch äußerlichen Zwang getrieben wird, desto höheren Werth haben seine Concessions, je reichlicher es die Gaben constitutioneller Rechte spendet, desto dankbarer werden sie angenommen werden. — Wir betrachten es als ein glückverheißendes Ereigniß, daß gerade Herr Graf v. Eulenburg den Versuch gemacht hat, sich mit liberalen Männern zu verständigen, und daß gerade Herr v. d. Heydt die Notwendigkeit erkennt, alle seine Verordnungen strengster verfassungsmäßiger Prüfung und Genehmigung zu unterwerfen. — Stehen wir nicht blos mit dem Schwerte als der stärkste Staat da, sondern leuchten wir den anderen deutschen Ländern auch voran durch Rechtigkeit und constitucionelle Freiheit, dann wird sich die Königliche Verherrlichung erfüllen und Preußen wird die Errungen seines Schwertes frönen und vollenden durch — moralische Erhebungen. Jede Concession, die im Innern gemacht wird, wird belohnt werden durch einen Gewinn nach Außen, und der Friede im Innern wird das Signal sein zum Schluße des Bürgerkrieges und wird die Völker, die sich noch feindlich grossend von uns abwenden, zu unseren Bundesgenossen machen. — Zweifach giebt, wer rasch giebt. Der parlamentarischen Waffenruhe möge ein rascher, ehrenvoller Friede folgen. Er ist zu erlangen durch billige Concessions, und die Regierung wird hoffentlich nicht faumeln, sie zu gewähren.

Kriegsnachrichten.

— Die bisher freie, jetzt aber stark occupirte Stadt Frankf.
furt erntet gegenwärtig herbe Früchte von ihrer maß- und
strengherzen Preußenscresserei. Der Oberbefehlshaber der Main-
Armee, General von Falckenstein, hat der Stadt eine Contribu-
tion von 25 Millionen Gulden auferlegt und in Betreff
der Natural-Berpflegung der Truppen folgendes befohlen: Die

Offiziere, die im Offizier-Ränge stehenden Beamten, die Feld-
webel, Portepee-fähnliche und die in Offizier-Stellen fungieren-
den Unteroffiziere haben zu verlangen: des Morgens Kaffee mit
Zutat; des Mittags Suppe, Fleisch, Gemüse, Braten und eine
Flasche Wein; des Nachmittags Kaffee; des Abends Abendbrot
und außerdem täglich 8 Stück gute Cigarrten. Die mit Ver-
pflegung einquartierten Mannschaften erhalten: des Morgens
Kaffee mit Zutat; des Mittags ein Pfund Fleisch, das dazu
erforderliche Gemüse und Brod, so wie eine halbe Flasche Wein;
des Abends einen Imbiß nebst einem Seidel Bier, und außer-
dem täglich 8 Stück Cigarrten. Die Speisen müssen ausreichend
sein und den Mann hinlänglich sättigen. Überall da, wo die
Verpflegung der Truppen nicht durch die bequartierten Wirthen
erfolgt, wie beispielsweise bei Bibouacq, oder auch da, wo die
bequartierten Wirthen nicht im Stande sind, den Mannschaften
die Verpflegung nach obigen Sägen selbst zu gewähren, besteht
die dem Soldaten competitende Portion, welche von den Trup-
pen-Commandeuren durch die Orts-Botsände im Wege der Re-
quisition zu beschaffen ist, aus folgenden Sägen: 1 Pfund. 26 Lb.
Brod, 1 Pfund frisches Fleisch oder ein halbes Pfund geräucherten
Speck, 6 Lb Reis oder $\frac{7}{4}$ Lb Graupen oder 15 Lb Hülsen-
früchte (Erbßen, Bohnen, Linsen) oder 3 Pfund Kartoffeln, 1 Lb
gebrannten Kaffee, 1½ Lb Salz, eine halbe Flasche Wein und
1 Seidel Bier, resp. für Offiziere sc. 1 Flasche Wein, 8 Cigar-
ren. Die Cigarrten werden überall nicht von den Wirthen oder
Communal-Botsänden, sondern lediglich aus dem von der Feld-
Intendantur der Main-Armee in Frankfurt zu errichtenden Re-
quisitions-Magazin entnommen. Für die in Kurhessen einqua-
rtierten Offiziere und Mannschaften der Main-Armee wird auch
der Wein — im Gegensatz zu den auf anderem feindlichen Ge-
biet liegenden Truppen — nicht von den Wirthen oder Orts-
behörden hergegeben, sondern aus dem Requisitions-Magazin in
Frankfurt empfangen. Die Fourage-Ration, welche bis auf
Weiteres aus den Magazinen zu Frankfurt, Hanau und Aschaf-
fenburg zu empfangen ist, bleibt allgemein wie folgt festgesetzt:
12 Pfund Hafer, 5 Pfund Heu und 7 Pfund Stroh. Über
die empfangene Verpflegung jeder Art wird von den Truppen
Quittung ertheilt und zwar bei der Verpflegung durch die Quar-
tierwirthen, resp. Betreffs der vorangedeuteten Requisitionen durch
die Truppen-Commandeure an die Ortsbehörden und bei der
Bekräzung der Fourage resp. des Weines und der Cigarrten
aus Magazinen an die Magazin-Betwalter, wobei bemerkt wird,
daß die Quittungen mit deutlicher Unterschrift und dazu gesetz-
tem Character zu versehen sind.

— Frankfurt, 21. Juli. Schreden und Aufregung herrscht hier wegen der neuen Contribution von 25 Millionen, zu deren Ausbringung bis Montag Abend Frist gegeben ist. Einer Deputation von Frankfurtern erklärte der General von Falckenstein, daß er die gegen die Anordnung erhobenen Einwendungen nicht berücksichtigen könne, da er die gemessenen Befehle von Berlin habe. Die haare oder in Obligationen von der Stadt Frankfurt zu erlegenden Summe sollte Anfangs in 24 Stunden beigebracht werden; es wurde aber dann ein Termin bis zum Montag Abend gestattet. Man hat ein Comité aus den Herren von Rothschild, Grunesius und M. de Reußville gewählt, welches die Angelegenheit in die Hand nimmt.

— Am Donnerstag gegen Abend wurde Johannes Ronge in seiner Wohnung von der Polizei auf Befehl der Commandantur verhaftet und nach der Hauptwache gebracht. Freitag Morgens ward er zu Protokoll vernommen und ihm eröffnet, daß er verhaftet, weil man der Commandantur angezeigt, er sei in Preußen verurtheilt und habe die Strafe nicht verbüßt. Diesem soll Ronge entgegenhalten, daß er erst den 26. d. M. nach Saarbrücken vorgeladen sei.

— Am Sonnabend verließen sämmtliche Besatzungstruppen Frankfurt, sie werden durch die eingezogenen vierter Wataillone ersetzt, die unter dem Befehl des Oberst v. Kortzfleisch stehen. Die Commandantur wird jetzt von dem General v. Höder übernom-

men. An eine Operation gegen Mainz glaubt man hier vorläufig nicht. — Die Division Beyer rückt von Hanau über Alsfeld nach Norden vor. Wie es heißt, hat die Vertretung der Stadt sich außer Stande erklärt, die geforderte Kriegscontribution zu beschaffen. — Landrat v. Diest, welcher hier eingetroffen ist, hat die Civilverwaltung von Nassau, Frankfurt und den übrigen occupied Landestheilen übernommen.

— Aus Frankfurt vom 19. wird der „St. 3.“ geschrieben: Die Bundestruppen zu Mainz scheinen einen Marsch der Preußen von hier aus zu besorgen. Sie haben bei Hochheim die Schienen der Lahnseebahn aufgerissen und die Schiffbrücke an der Seite von Rassel zum Theil abfahrt lassen. Eine Abtheilung Infanterie und Kürassiere unternahm gestern von Frankfurt aus eine Reconnoisirung, die sich bis in die Gegend von Weilbach erstreckte, ohne auf gegnerische Truppen zu stoßen. Die Main-Weserbahn ist jetzt auf ihrer ganzen Ausdehnung von hier bis Rassel hergestellt und ihr Verkehr von heute ab wieder im Betriebe. Auch soll dem Postverkehr zwischen Frankfurt und

Preußen nichts mehr im Wege stehen. Wie die Lahnbahn vom Rhein bis Gießen, so ist auch die nauffauische Rheinbahn zwischen Lahnstein und Rüdesheim wieder in Stand gesetzt worden, um zu Militärzügen benutzt zu werden. Man erzählt hier Merkwürdiges von der Unlust der Nauffauer, Hessen, Badenfer und Württemberger, ferner gegen die Preußen zu fechten und daß es deshalb schon zu standrechtlichen Erschießungen gekommen sei. Zu Stodstadt, unterhalb Aschaffenburg, wurden die über den Main sehenden Preußen wie Befreier empfangen. Die Bundestruppen hatten sich dort arge Ereisse gegen Personen und Eigenthum zu Schulden kommen lassen. Am 16. d., kurz vor Ankunft der Preußen, sah man hier noch einige württembergische Soldaten; sie waren anscheinend Versprengte, von denen einige sich als Verwundete geborbeten und die Hand nach milden Gaben ausstreckten. Diese Symptome der Demoralisation sind aus der allgemein und scharf getadelten Führung der Bundestruppen unschwer zu erklären. Nur die Bayern werden als den Preußen im Kampfe ebenbürtig betrachtet.

— Wiesbaden, 19. Juli. Gestern Nachmittag rückten die ersten preußischen Truppen bei uns ein und etablierten bei den Bürgern Quartier. Es war eine größere Abtheilung Landwehr. Seit heute Morgen rücken fortwährend sehr bedeutende Truppenmassen verschiedener Baffengattungen nach.

— 20. Juli. Der Staatsminister Prinz v. Bismarck ist seit gestern seiner Functionen entthoben und der Ministerialpalast durch preußische Wachen gesperrt. Man erwartet stündlich eine Proclamation über Bestellung eines besonderen Civilcommissars. Die Verwaltungs- und Justizbeamten sind in ungehemmter Thätigkeit. Die preußischen Truppen haben teilweise. — Seit dem 1. d. Jl. bestehende „Neue Mittelth. Zeitg.“ ist eingegangen. — Die Fortsetzung des Roulettspiels im Kurhause ist leider nicht gekennnt worden.

— Wiesbaden, 17. Juli. General v. Guicciardini hat von Frankfurt aus die Regierung Nassau's übernommen. Nicht uninteressant wird es jetzt auch für preußische Leser sein, folgendes Artikelchen zu lesen, mit welchem die Nassauische Landeszeitung noch vorgefertigt (in ihrer Nummer vom 15. Juli) ihr freilich nicht allzu großes, gläubiges Publikum erbaute: „Wiesbaden, 14. Juli. Eine kleine Zahl von halbverhungerten preußischen Landwehrmännern, denen einige begleitende Pusaren den

öthigen Muth einzuhalten befohlen sind, machen seit Wochen als Herzogthum Nassau unsicher, indem sie Kasernen wegnehmen, Requisitionen ausschreiben und dem mit ihrer äusseren Erscheinung in Einklang stehenden hungrigen Magen eine Süßigkeit haben. Irrgärd so ein junkerliches preußisches Lieutenantchen macht sich dabei den „admirablen“ Witz, 5—6000 Mann Einquartierung anzusagen, die natürlich niemals kommt, und dann höchst entzückt über seinen geistreichen Einfall in die schwachbesetzte Festung Coblenz zurückzukehren. Wie überall, so auch hier, von Spionen gut bedient, wagen sie sich bis in den Raum der ausländischen von jungen Kriegern besetzten Bundesfestung Mainz und schlagen dieser ein Schnippchen. Endlich hatten sie eine ganze Heeresmacht von ungefähr 4000 friedliebenden Landwehrmännern mit Gewehren aus dem 30jährigen Kriege und Montierung zusammengerafft und damit eine Streitmacht zusammengebracht, welche, wissenlich durch preußische Agenten verstößert, durch den Volkstum noch weiter übertrieben, das achte Army-Corps unruhig machte der Art, daß die ganze Brigade Nassau gegen sie nach der Stremeler Haide geschickt ward, und diese ganze preußische Streitmacht wäre gefangen genommen worden, wenn nicht im Lande noch immer ohne Aufsicht gelassene preußische Agenten sie rechtzeitig gewarnt. So wurden nur 19 Mann gefangen, die gestern durch Wiesbaden laufen; wir hatten genug an dem Anklage. Die Leute schienen zu denen zu gehören, welche das lateinische Sprichwort: dulce est, pro patria mori, mit den deutschen Worten übersetzten, es ist süß, wenn das Vaterland für Einen stirbt. Sie lagen auf dem Wagen und waren „freizfidel“, daß sie sich für ihre Familien erhalten hatten, was wir ihnen auch gar nicht verdenken wollen.“ Nicht wahr, das Artikelchen liest sich denn doch heute „gemäßlicher“ für die „verhungerten preußischen Landwehrmänner“ als für die gläubige Heerde des reactionär-klerikalen Regierungsbüttchens?

— Die „R. II. 3.“ knüpft an die Wahrnehmung, daß die ver-
schiedentlich angegangen werde, die zukünftige Gestaltung Deutsch-
lands und Preußens näher zu bezeichnen, folgende Bemerkungen:
„Wir können nur an dem Grundgedanken festhalten, daß die
Ursache des Krieges die unwürdige Stellung war, in welche
Österreich und die Bundesmajorität uns seit Jahren hineingetrieben
haben. Preußen hat diese Fesseln durch die
eigene Kraft zerbrochen; es steht selbstständig und als Sieger
über seine Gegner da, um die einzige Verpflichtung, die es hat,
bestellt darin, sich in dieser Stellung zu konsolidieren. In welcher
Ausdehnung dies gelingen wird, hängt nicht von dem Willen
eines Einzelnen, und wäre er der Mächtigste, sondern
vielmehr von den Umständen ab, welche nur die Idealpolitiker
für die Zukunft zu berechnen versuchen, während der praktische
Staatsmann dieselben ausübt, wie sie sich in der Gegenwart
darbieten. Daß dies letztere zur Zeit gegeben wird, darüber
sollte denn doch in Preußens Federatur beruhigt sein, der dem
Entwicklungsgegang unserer auswärtigen Politik seit dem Augen-
blick gefolgt ist, in welchem das Wiener Kabinett in dem Bundes-
reformprojekt von 1863 das erste Attentat gegen Preußen ver-
suchte. Und wenn wir uns gerade an die Anstrengungen er-
innern, welche König Wilhelm gemacht, um, so lange es
das Interesse Preußens erlaubte, den Krieg zu verhindern,
wie dann aber, als dieser Krieg unvermeidlich ge-
worden, das Bewußtsein seiner Pflichten gegen sein Land den
greisen Landesfürsten hinausführte, um sich selbst an die Spitze
seiner Armee zu stellen und die Entscheidungsschlachten zu
schlagen; — so sollte doch dies allein hinreichen, allen Zweiftern
eine Garantie dafür zu bieten, daß in den Entschlüsseungen des
königlichen Feldherrn am Rathstische keine anderen Maßnahmen
maßgebend seint werden, als diejenigen, welche ihn in das Ge-
schützfeuer bei Königgrätz hinein- und unter Gottes gnädigem
Beistand hinausgeführt haben.“

— Wien, den 22. Juli. Graf Karolhi, Baron Breuer und F.-J.-M. Graf Degenfeld haben sich in das preußische Lager begeben. Die Einstellung der Feindseligkeiten auf fünf Tage soll von heute ab datiren.

— Der „Staatsanzeiger“ veröffentlicht einen Bericht aus Nicolsburg, dem Hauptquartier des Königs, vom 18. Juli, welchem wir Folgendes entnehmen: Die Verlegung des Königlichen Hauptquartiers von Brünn hierher war gestern schon auf 10 Uhr Vormittags bestimmt gesetzt und waren dazu bereits alle Vorberichtigungen getroffen. Es gingen auch in der Frühe bereits die Handpferde und die schweren Gepäckwagen dahin ab; die Abreise des Königs wurde aber bis nach dem Diner, auf Nachmittags 5 Uhr, verschoben; man vermutet, wegen der erfreulichen Nachrichten, welche vom Rhein her am Abende vorher eingelaufen waren und über die Besetzung Frankfurts a. M. berichteten. Es wurden im Laufe des Vormittags, wahrscheinlich in Folge der dadurch veränderten und sehr viel günstiger gestalteten politischen wie militärischen Situation, Concrete und telegraphische

Depeschen abgesandt. Schon am 16. war nämlich eine direkte telegraphische Verbindung mit Berlin hergestellt. Da zugleich Berichte von den Vortruppen einliefen, daß der Bormarsch gegen Wien in stetem Fortschreiten begriffen war, und zwar ohne auf den Feind gestoßen zu sein, der sich nur durch einzelne Husaren-Partouzen bemerkbar machte, so wurde die Abfahrt auf den Nachmittag 5 Uhr festgesetzt, so daß die Ankunft hier gegen 10 Uhr Abends erfolgte, denn es sind von Brünn bis Nikolsburg 6 sehr starke Meilen. Die große Brücke über die Thaya, bei Mariahilf, hatten die Österreicher bei ihrem Rückzuge am Sonntage zerstört, die Errichtung einer Notbrücke hatte aber die preußischen Truppen nicht aufgehalten. Kaßl entschlossen hatten sie sich ihrer Uniform und ihres Gepäckes entledigt; nur daß Hemd und Unterbeinkleider auf dem Leibe, sonst barfuß, mit Mütze, Patronatashengürtel und Gewehr, so erschienen die ersten Preußen in Nikolsburg hinter den feindslichen Husaren,

welche nicht mehr durch die Stadt, sondern um die Stadt herum abzogen. Erst nur drei in diesem festlichen Gefüsse, dann noch drei andere eben so, endlich aber uniformierte Infanterie, die unter dessen staubig und pulvvergeschwärzt den vor den Preußen hergehenden Schreder zu rechtsfertigen schienen. Heute erst, wo schon eine Compagnie des 8. pommerschen Infanterie-Regiments Nr. 61 mit der Fahne des 2. Bataillons als Ehrenwache bei der

seit Wochen
vergessen,
einen Erfolg
eine gute
erwartung
einen Mann
einen, und dann
eine schwachheit
auch hier,
Mannen der
indescessung
hatten sie
den Land-
Kriege und
zeitnache zu
agenten ver-
eine Brigade
ward, und
genommen
ausfuss ge-
So wurden
den kamen;
nen zu denen
ee est, pro
es ist süss,
n auf dem
nischen erhal-
“Nicht
licher” für
als für die
hättchens?
sehen, wie
hart an der
it unmittel-
nung ausge-
unmittelbare
reden unsre
rückzulegen
he und mit
el mit dem
sterreichische
am March-
sitz von
d zu wenig
ungen eine
s derselben
scheinlich ver-
die March
n gedrängt
eintreffen.
entgegen-
hnen sollte,
dass sie ver-
ng Deutsch-
merkungen:
n, dass die
in welche
hinzun-
durch die
als Sieger
die es hat.
In welcher
dem Wissen
e, sondern
dealpolitische
praktische
Gegenwart
rd, darüber
der dem
em Angen-
m Bundes-
ungen ver-
lange es
u verhin-
ndisch ge-
Land d en
die Spitze
sachten zu
Bewegungen des
Rücksicht
n das Ge-
gnädigem

von Bren-
das preu-
gleiten auf
richt aus
li, welchem
en Haupt-
Uhr Vor-
bereits die
die Abreise
achmittags
chen Nach-
ingelungen
berichteten.
in Folge
poli-
graphische
ne direkte
e zugleich
irisch gegen
e: ohne auf
e Husaren-
auf den
ier gegen
Nicolzburg
chaya, bei
am Sonn-
die preu-
en hatten
nur das
baarsch,
hieren die
Husaren,
ade herum-
dann noch
ie, die in-
rufen her-
st, wo so
Regimente
e bei der

Maltauf des Königs der Dienst am Schlosse gehabt hatte, und von dort in die Stadt zurückkehrten, sahen die Einwohner zum ersten Male preußische Soldaten so schwach, wie wir sie im Vaterlande zu sehen gewohnt sind. Der eigentliche Vormarsch der sämmtlichen gegen Wien vorrückenden Divisionen scheint in diesen nicht durch Nicolzburg, sondern mehr östlich nach Lundenburg zu gegen das Marchfeld gegangen zu sein. Eine Not- brücke über die Thaya ist auf Böden gebau worden, muss aber mit großer Vorsicht passiert werden, namentlich für Geschütze und Fuhrwerke aller Art. Nach den hier verbreiteten Berichten hat die Avantgarde außer der Besetzung Lundenburgs auch schon Wilsersdorf besetzt, so dass die preußischen Vorposten-Stellen nur noch 3 Meilen von Wien entfernt ausgesetzt sind, und zwar sind dies Truppen der Elb-Armee, welche über Iglau und Znaim, von Nordwesten und aus Böhmen her, direct gegen Wien marschiert waren. Die Passage über eine Notbrücke über die Thaya hat namentlich für die erst im Dunkeln dort eintreffenden schweren Geschützwagen große Schwierigkeiten gehabt, und einer derselben soll eingebrochen und nur mit größter Anstrengung wieder in Fahrt gebracht worden sein. Schon vor der Ankunft des Königs war von Wien her der französische Botschafter Benedetti hier eingetroffen. Durch das glückliche Gefecht am 15. bei Tobitschau ist aber auch die militärische Lage eine andere geworden, welche der Botschafter bei seinem Abgang aus Brünn nach Wien noch nicht kannte, der aber nun, bei Wiederaufnahme der Verhandlungen, Rechnung getragen werden darf. Wie sich in den Säden, welche die preußischen Truppen bereits hinter sich haben, die Meinungen über Preußen und seine Armee schon geändert haben, ist geradezu erstaunlich zu nennen! — Am erstauntesten brach dies in dem großen, volkstümlichen Brünn hervor, einer Stadt, die offenbar den Zuschnitt einer wirklich großen Stadt hat. Die Aufmarschlinie entsprach sofort dem Benehmen der Mannschaften, und es ist in den 3 Tagen des dortigen Aufenthalts und des Durchmarsches von fast 100,000 Mann Preußen auch nicht ein Fall zur Kenntnis gelommen, wo etwa eine Repression nötig oder gerathen gewesen wäre. Darum konnte der König auch dem bei der Abfahrt gegenwärtigen Bürgermeister Dr. Gisera in gnädigster Weise sagen: „Ich freue mich, dass meine Erwartungen und Ihre Zusagen bei meiner Ankunft hier so vollständig in Erfüllung gegangen sind. Sie sind meinen Truppen freundwillig entgegengekommen, obgleich Ihnen das bei der großen Zahl derselben schwer geworden sein muss. Da ich Sie der Stadt Brünn. Aber Sie werden sich auch überzeugt haben, dass Ich Recht hatte, als Ich Ihnen sagte, dass Meine Truppen nichts Unbilliges fordern würden. Ich kenne Meine brave Armee! Das Röthige muss und soll ihnen aber werden, wo es auch sei!“ Sagen Sie das mit meinem Dank den Bewohnern Brünns!“ Das Schloss hier in Nicolzburg, ein altes Besitzthum der Fürstin Dietrichstein, jetzt im Besitz der zweiten Tochter des letzten Fürsten, Gräfin Mensdorff-Pouilly, Gemahlin des Ministers, ist höchst merkwürdig. In demselben Zimmer, wo jetzt der König wohnt, hat auch Napoleon I. nach der Schlacht bei Austerlitz am 9. Dezember 1805 gewohnt und ist von hier aus in Wien eingezogen.

Nach der Schlacht von Königgrätz wurde den Truppen der Armeen nach den Anstrengungen der letzten Tage ein Ruhetag gegeben; am anderen Tage sollte die 2. Armee zur Verfolgung des Feindes aufbrechen, die 1. Armee, auf dem rechten Flügel der zweiten bleibend, geradeaus über Bardubitz und Chendim vorstoßen. War auch selbstverständlich Wien das Ziel unserer Strebungen, so war es doch nicht möglich, bestimmte Befehle für die Bewegungen der Armee zu geben, ehe nicht über die Punkte, nach denen die österreichische Armee lag, genaueres in Erfahrung gebracht war. Die ersten Nachrichten machten es glaublich, dass Benedek seine Armee nach Brünn dirigiren würde, um dort auf der geraden Linie nach Wien noch einen Halt gewinnen zu können. Bald aber wurde man darüber genauer aufgeklärt. Die Cavallerie-Division der 2. Armee suchte in schnellen Märschen die Führung mit dem Feinde, der sich durch die eilige Flucht unserer Beobachtung entzogen hatte. Es gelang ihr, vorwärts bis Ferdinand Maximilian in den Grund gehoben. Ein anderes italienisches Kriegsschiff wurde in die Luft gesprengt. Auf diesen beiden Fahrzeugen kam keiner von der Mannschaft dem Tode entgangen sein. Das österreichische Kriegsschiff „Kaiser“ wurde von vier italienischen Panzerfregatten umringt; dasselbe brachte eines der feindlichen Schiffe zum Kentern und schlug die anderen drei zurück, wobei es einen Verlust von 22 Toten und 82 Verwundeten hatte; auch büßte das Kriegsschiff den Fockmast und das Bugspriet ein. — Das österreichische Geschwader befindet sich in vollständig kampffähigem Zustande. Die erlittenen Verluste sind nicht bedeutend. Nach einem mehrstündigen Kampfe wurde die italienische Flotte in die Flucht geschlagen und verfolgt. Die Insel Lissa ist vollständig vom Feinde besetzt.

Dagegen lautet der offizielle italienische Bericht über dieses Geschehen wie folgt: Kanal von Lissa, 20. Juni. Da die österreichische Eskadre bis zum 18. Abends nicht erschienen war, so erschien einige unserer Panzerfregatten gestern den Hafen St. Georges. Als wir darauf heute Morgen mit der Ausfahrt von Truppen begannen, meldeten die Vorposten das Erscheinen der feindlichen Flotte. Die italienische Flotte stellte sich ihr entgegen und der Kampf begann. Admiral Persano hatte seine Flagge auf dem „Azzorreto“ aufgehoben und warf sich der feindlichen Eskadre mittler im Kugelregen entgegen. Dem Admiralsschiff wurde die Wanne zerstört und erlitt es auch anderweitige Havarien. Der Kampf war sehr heftig. Wir verloren das Panzerfregatt „Re Italia“, welches im Beginn der Schlacht den Stoß der feindlichen Flotte aufgehalten hatte. Die Mannschaft des Schiffes wurde zum großen Theil von der Fregatte „Emanuele“ aufgenommen. Ein Kanonenboot geriet in Brand. Kommandant und Mannschaft wollten es nicht verlassen und stiegen mit ihm unter dem Ruf: „Es lebe der König, es lebe Italien“ in die Luft. Sonst ist kein Schiff verloren oder in feindliche Hände gefallen. Admiral Persano wollte den Angriff erneut: die feindliche Flotte zog sich aber, ohne unsere Schiffe zu erwarten, gegen die Insel Lissa zurück. Unsere Flotte blieb im Hafen der Gavdaja, um welche gekämpft worden. Der Verlust des Feindes ist groß. — Weitere über das Gefecht bei Lissa eingehende Berichte versichern, dass ein österreichisches Segelschiff und zwei österreichische Dampfschiffe durch unsere Artillerie in den Grund geschossen worden sind.

Paris, 23. Juli, Morgens. Wie der „Moniteur“ meldet, ist die italienische Flotte durch die bei der Insel Lissa erlittenen Schäden genötigt worden, sich nach Ancona zurückzuziehen. — Von den Commandirenden in Tirol geht folgende Melbung ein: Wir haben heute einen Angriff auf den Feind gemacht, welcher mit bedeutenden Truppenkräften in Val di Ledro und die Giudicaria eingeschritten war. Oberst Montebello hat an der Spitze von 6000 Mann den Monte Pichera überschritten und die Ortschaften Bette di Corte und Becceca, in denen sich 12,000 Mann italienischer Truppen befanden, mit Sturm genommen. Montebello nahm dem Feinde 1000 Gefangene ab und zog sich in eine Position auf dem Monte Pichera zurück, obwohl dass der Feind daran dachte, ihn zu verfolgen. — Generalmajor Sami hat bei Cordini die Italiener, welche sich in der Giudicaria befinden, zurückgetrieben. (Ob's auch alles wahr ist?) — Florenz, 18. Juli. In Ferrara fand unter dem Vorzeige des Königs ein großer Kriegsgericht statt, dem nicht weniger als 26 Generale und auch Riccioli und Visconti De-nista bewohnten. Die Debatte bezog sich nicht sowohl

— Der Wiener Gemeinderat hat in seiner Sitzung vom 17. eine Adresse an den Kaiser beschlossen, in der nachstehende Sätze vorzutragen: „Bihende Provinzen des Reichs sind vom Feinde besiegt, selbst das Stammland der Monarchie ist bedroht, Laufende unserer Söhne und Brüder haben auf den Schlachtfeldern erfolglos gestanden. Ihr so bedrängnisvoller Zeit will die Vertretung Wiens nicht alle Ursachen erörtern, welche die gegenwärtige Uebermacht des Reiches verschuldet haben, das Eine aber darf sie aussprechen, dass diese Lage weniger durch die letzten Meisterschläge im Felde, als durch die unglückliche Politik herbeigebracht wurde, welche die Statthalter der Krone zum Theile schon seit einer langen Reihe von Jahren sowohl im Innern als nach Außen verfolgten. (Bravo, Bravo!) Doch jetzt gilt es, vorwärts zu schauen und sich des erhabenen Werkes Eurer Majestät würdig zu bemühen, dass Österreichs Völker sich nicht grämen zeigen, als im Unglück. Ja, die Vertreter der getreuen Stadt halten an der Überzeugung fest, die Völker Österreichs werden — sie werden sich als die selben verschämen, welche wiederholte zahlreichen und glücklichen Feinden gegenüber den Mut nicht fanden liefern, sondern sich treu und fest um ihren Monarchen schaaren. Sie halten jedoch zu der Erwartung berechtigt, dass ihr Kaiser, in Verwirklichung jener Grundsätze, die er wiederholte als die leidenden Gedanken seiner Regierung ausgesprochen hat, unter Mitwirkung der Kränke bei, die leider die dort liegenden Verwundeten mit neuen Gefahren droht. Auch aus Österreich wird das Auftreten der Cholera berichtet, ebenso ist dort das sogenannte Lazarethfieber ausgebrochen, doch nicht in dem großen Lazareth im Schloss, sondern in einem kleineren am Ringe. Das schlechte Wasser und der Wassermangel werden dort als vorzügliche Förderung der Krankheit angegeben, als Ursache, dort wie hier, die fürchtbaren Misserfolgen von den Schlachtfeldern. Die Beerdigung der Toten ist nur eine sehr oberflächliche gewesen und bei Beisetzung der Pferdecadaver haben sich dazu durch Commandobefehl herangezogene Untowohner die Sache noch leichter gemacht, indem sie für die Pferde nur so tiefe Gruben machten, dass die Cadaver darin Platz hatten, und dann einige Schaufeln voll Erde darüber warfen. Die Höhe der letzten Tage hat die rasche Verweitung außerordentlich begünstigt und die entsetzlichen Misserfolgen herverursachen. — Die Angriffe auf Preußisches Militär mehren sich. Nicht genug, dass auf 10 Preußische Soldaten bei Königgrätz von böhmischen Bauern geschossen ist, soll gestern auch bei Königgrätz in der Nähe von Götzendorf eine Granate zwischen eine Preußische Kolonne geworfen sein. Husaren-Patrouillen durchstreifen deshalb mit gelbem Karabiner die Gegend und nehmen Menschen fest.

— Herr Hilti befindet sich, wie wir aus bester Quelle erfahren, nur als Berichterstatter, und also in keiner anderen Eigenschaft, im Felde.

Die Tochter des Staats-Anwalts.

Criminalgeschichte von J. Dufresne.

(Fortsetzung.)

Rautemann, obwohl anfangs ungehalten über den Neffen, weil dieser sein Haus verlassen, verzich ihm doch bald, da dasselbe in seiner übrigen Lebensweise nichts äußerte, regelmäßig wöchentlich zweimal bei ihm speiste und ihn mit womöglich noch härlicher Freundschaft als früher entgegensehen.

„Du musst einen Beruf ergreifen und Dich verheirathen“, sagte der alte Herr häufig zu ihm. „Ich will nicht, dass Du in meine Fußstapfen trittst und gleich mir ein alter Junggeselle bleibst.“

„Ja, habe ja noch Zeit“, antwortete dann Eduard. Außerdem sind mir die jungen Mädchen, die ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, zu einfach und plattgestellt, als dass ich mich mit irgend einer von ihnen für immer verbinden möchte.

„Sei nicht thöricht mein lieber Sohn. Diese kleinen albernen Mädchen werden gar häufig treffliche, sparsame und treue Hausfrauen. Doch Du willst mir nur die Wahrsicht nicht befehlen. Du hast eine Bekanntschaft in der vornahmen Welt gemacht. Nun, ich will in Dein Geheimnis nicht eindringen. Ein Mann von Charakter wird lieber sterben, als seine Geliebte verrathen. Das ist nun einmal in unserer Familie so Sitte.“

„Ich weiß das und werde nicht aus der Art schlagen“, versicherte der junge Mann.

Eines Sonntags speiste Eduard bei seinem Onkel. Um zehn Uhr Abends verließ er ihn, ging nach Hause und verabschiedete seinen Diener Tobias, mit dem bemerkte, dass er seiner Dienste für heute nicht mehr bedürfe. Letzterer hatte ihn als Kind auf den Armen getragen und liebte ihn wie seinen eigenen Sohn. Er gehörte zu dem jetzt beinahe ausgestorbenen Geschlecht jener treuen Diener, die ganz für die Familie ihrer Herrschaft leben und von dieser wiederaufgefunden werden.

Tobias pflegte die Lampen anzuzünden, Zeitungen und Bücher bereit zu legen, mit der größten Aufmerksamkeit den Wünschen und Bedürfnissen seines Herrn, wie sie der Abend mit sich brachte, entgegen zu kommen. Eduard wußte sonst diese Fürsorge des Alten wohl zu schätzen. Als er ihm nun am fraglichen Abend erklärte, dass seine Gegenwart überflüssig wäre, blieb der alte Diener, sonderbar berührt von einer so unerwarteten Verabschiedung, stehen, rieb sich verlegen lächelnd die Hände und fragte:

„Werden Sie heute Abend nicht mehr ausgehen? Goll ich Ihnen nicht beim Ankleiden behilflich sein?“

„Nein, ich werde das heute allein thun. Ach brauchst Du nicht, wie sonst, zu warten, bis ich nach Hause komme.“

„Wenn es dem gnädigen Herrn recht ist, so werde ich so lange im Vorzimmerbleiben.“

„Wirst Du neugierig auf Deine alten Tage Tobias?“

„Ich bitte um Verzeihung,“ antwortete der alte ein wenig gekränkt und ging. Langsam und nachdrücklich schritt er die Treppe zu seinem Kammerchen empor. —

Wir müssen uns nun zu der Wohnung des Banquiers zurückgegeben. Das Haus ruhte im tiefsten Schweigen. Rautemann bezog sich um 11 Uhr zur Ruhe und begann einzuschlummern. Das Schlafgemach lag über seinem Arbeitszimmer. Eine kleine Wendeltreppe führte hinunter, so dass er selbst Bureau und Kasse zu überwachen im Stande war. Plötzlich wurde er durch ein Geräusch aus dem Schlafe geweckt. Es war ihm, als ob unten eine Thür geöffnet wurde. Mit der Feindseligkeit des Gehörs, die sich häufig in gefährlichen Augenblicken entwickelt, unterschied er das Klirren eines vorsichtig im Schloss gedrehten Schlüssels. Rautemann warf schnell ein Gewand über und öffnete die Falltür. Er erblickte einen Mann von mittlerer Größe, dessen Gesicht durch einen Hut mit breiten Randern verdeckt wurde, beim Schein einer Glühlaterne eben damit beschäftigt, den Geldschrank aufzuschließen.

Der Banquier griff schweigend nach den Pistolen, die er neben seinem Bett bereit hielt, und stieg hinunter.

So leise er auch aufzirat, der Dieb vernahm das Geräusch. Er wandte sich um und sah erstaunt sich gegenüber, als Zeugen seines Verbrechens, den Banquier selbst.

Sich mit einem Tigersprunge auf ihn stürzen und den Angegriffenen mit solcher Gewalt umschlingen, daß es ihm unmöglich wurde, sich zu bewegen, war das Werk eines Augenblickes. Dann erstieß mit der Schnelligkeit des Gedankens die eiserne Faust des Verbrechers den Halsruf des Greifes und führte gegen dessen Haupt mit einem schweren Stein, den er mitgebracht hatte, einen furchtbaren Schlag.

Der Getroffene fiel nieder. Der Schädel schlug gegen eine Ecke des Kabinns und dann zu Boden. Der unglückliche Banquier ließ noch ein kurzes dumpfes Röcheln hören, dann war er eine Leiche.

Der Verbrecher öffnete den Geldschranks vollends, füllte seine Taschen mit Gold und ergriff endlich eine mit Werthpapieren gefüllte Mappe. Ein schneller Blick, den er hineinwarf, überzeugte ihn von dem kolossalen Betrage des geplünderten Schatzes.

Er nahm die Laterne, warf noch einen scheuen, wilden Blick auf den Schauspielplatz der blutigen That und schloß das Comptoir sorgfältig wieder zu. Er schlich dann durch die kleine Eingangstür in ein Gäßchen, das nach dem verfeulsten Stadtviertel führte. Dort angelangt, blieb er vor einem schmutzigen Hause stehen und pfiff.

Ein Fenster öffnete sich und zeigte die Umriss eines dicken, halbkleideten Weibes. Sie warf auf den Unterstehenden einen Blick, eilte dann hinab und öffnete die Thür.

Theater. Friedrich-Wilhelmstadt. Dienstag: 14. Gastvorstellung. Die Journalisten. Mittwoch: 15. Gastvorstellung. Graf Waltron. Donnerstag: Zum Besuch der Verwundeten. 2. Opernspiel des R. R. Operntheaters. Herr. Wachtel unter Mitwirkung des Hrn. Breuer, Fr. Brenner, Fr. Mannstein und des Hrn. Hochheimer. — Victoria. Dienstag: Gartenbühne. 1) Preussen in Sachsen. 2) Derjenige, welcher! 3) Kunst, geliebt zu werden. 4) Austritt des Prof. Seemann. 5) Concerts. 6) Quartett. 7) Tänze. 8) Concert. — Wallner. Dienstag: Im Vorzimmer: Sr. Trellenz. Kriegsgefange. Jenseits der Grenze. Preussen in Sachsen. Mittwoch: Die wie wir. Kriegsgefange. Jenseits der Grenze. Preussen in Sachsen. — Wallersdorff. Dienstag: Gemüths-Breife. Humor verloren. — Alles verloren. — Scoll. Dienstag: Johann von Paris. Mittwoch: Coeur. Dabe. Ein verschwiegener Droschkenfahrer.

Versamml. des Vereins der Conservativen in der Jacobi-Vorstadt, heute Dienstag, d. 24. Juli e. Abends 8 Uhr i. Donatsch'schen Lokale, Kärtnerstr. 19. Tagessordnung: Mitteilungen v. Kriegs-Schauplätze; die Wahlen zum deutischen Parlament. Preussens Finanzlage.

Bei der jetzt herrschenden Cholera

ist es nothwendig, sich im Voraus mit dem erprobtesten Heilungsmittel zu versehen. Das Hoff'sche Malzextrakt-Gesundheitsbier, welches sich bei der im vorherigen Jahre in Italien grassirenden Cholera bereits als ein schnell wirksames Mittel erwiesen hat, wird jetzt vielfach und mit vorzüglichem Erfolg angewandt. Das Labes schreibt der Berichterstatter Herr A. Straube: "Hier ist die Cholera ausgebrochen, und dadurch das Verlangen nach Hoff'schem Malzextrakt-Gesundheitsbier sichtlich gestiegen." Derzeit bringt gleichzeitig ein Beispiel, wo eine anhaltende Diarrhoe durch den Genuss von Hoff'schem Malzextrakt, der dem Leidenden durch den Arztpräparat angekathen war, aufhörte und der Kranke genesen. Aus Schönau, in dessen Umgegend das Hoff'sche Malzextrakt-Gesundheitsbier gegen die Cholera mit gutem Erfolg angewandt wird, schreibt der Arztpräparat Herr Krüger: "Hierdurch bitte ich dringend um ihr Hoff'sches Malzextrakt-Gesundheitsbier, da in der Umgegend die Cholera ausgebrochen ist, und ich schon früher bei dieser Krankheit in verschiedenen Fällen Gebrauch davon gemacht habe. Das heftige Erbrechen hört mit dem Genuss des Malzextraktes auf." — Aus Potsdam schreibt Herr C. Denke (Briefträger): "Ich konnte keine Speise genießen, brach das Genosse wieder aus, und nur das Hoff'sche Malzextrakt-Gesundheitsbier war das erste Nahrungsmitel, das ich im Leibe behielt; das allein hat mich auch erhalten, und ich bin jetzt wunderbar gesund." — In Berlin und Stettin sind nach den eingegangenen Berichten günstige Erfolge durch den Genuss des Hoff'schen Malzextrakt-Gesundheitsbiers während der Cholera erzielt worden.

Fernere anerkennende Neußerung des Rechnungsführers Hrn. Carl Böckel aus Koppitz bei Grontau in Oberösterreich über die segensreichen Wirkungen des Daubitz-Liqueurs.

Koppitz bei Grontau, den 11. Juli 1866.

Hochgeehrter Herr!

Nachdem der Verbrauch einiger Flaschen Ihres vortrefflichen Liqueurs eine so sichtliche Wirkung bei mir hat, ersuche ich Euer Wohlgeborenen ganz ergebenst um baldigste Zustellung von 10 qu. Liqueurs und schließe mit dem Ausdrucke meiner vollkommenen Hochachtung u. ganz ergebenheit.

Carl Böckel, Rechnungsführer.

Neue mah. Sophias (Leber und Wölle) flachen für 10 Thlr. Dragonerstr. 21. part.

Der Mann, der unter seinem Mantele die Geldmappe des genannten Banquiers trug, trat in das Haus.

"Ist Niemand eben?" flüsterte er mit heiserer, leuchtender Stimme.

"Niemand, außer dem schönen Zeitchen und ihrem Liebhaber. Doch sei ruhig, sie können nichts hören."

Der Mörder trat in ein langes, dunkles, niederes Ge-

mach, nahm seinen Hut ab, zog aus den Taschen einige Goldrollen, legte die Mappe auf den Tisch und sagte:

"Es ist vollbracht."

Die Frau betrachtete ihn einen Augenblick mit einer stierner Bewunderung, dann aber schien sie durch das Papier der Goldrollen und das Leder der Mappe hindurch die Zahl der Goldstücke und den Werth der Banknoten erkennen zu wollen.

"Hier hast Du Deinen Anteil," fuhr der Mann fort und drückte ihr eine Münze in die Hand.

Das Weib riss schnell das Papier ab, klimperte mit dem Golde und ihre gierigen Augen konnten sich vom Anblitze desselben nicht abwenden.

"Morgen reise ich fort," sagte der Mörder. "Ich fahre nach meiner Heimat. Packe meine Sachen!"

"Wann wirst Du zurückkommen?" fragte die Alte.

Er antwortete nicht, sondern zuckte mit den Achseln.

Dann stieg er zum ersten Stock hinauf, legte sich nieder, nachdem er das geräumte Geld unter seine Kopfkissen gelegt

hatte, und bald schließt der Mörder einen so tiefen Schlaf,

wie sonst nur die Gerechten zu schlafen pflegen. — — —

Nachdem der alte Tobias sich entfernt hatte, begann

Eduard in seinem schönsten Zimmer einige Vorlehrungen zu treffen, die die baldige Ankunft eines sehr heiteren Gastes erwartet ließen. Er versäumte auch nicht einen Blick in den Spiegel zu werfen, sein Haar zu parfümieren und sich überhaupt sorgfältig mit seiner Toilette zu beschäftigen.

Sobald er fertig war, ging er unruhig im Zimmer auf und ab, blickte bald auf die Uhr, bald auf die Straße hinaus und lauschte mit klappendem Herzen auf jedes Geräusch, das sich draußen hören ließ. Endlich glaubte er einen Schatten durch die einsame Straße gleiten zu sehen. Er eilte die Treppe hinunter, öffnete die Haustür und lauschte von Neuem. Eine Dame näherte sich, blickte ängstlich um sich und stieß einen leichten Schrei aus, als der ungeduldige Arm ihres Geliebten sie in den Flur des Hauses hineinzog.

"Sei unbesorgt," flüsterte er, "mein heures Kind, wie sind hier sicher und unbemerkt."

Mit zärtlicher Aufmerksamkeit führte Eduard seine fröhliche Gefährtin die Treppe hinauf. Sie sank erschöpft auf einen Lehnsessel und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen. In ihrem ganzen Wesen lag nichts weniger als Stolz oder Empfinden, mit dem Erwählten ihres Herzens allein zu sein. Sie schien mehr einen gewagten Schritt zu bereuen und eine üble Deutung desselben selbst in Eduards Augen zu fürchten. Ihre seltsames, seinen Erwartungen augenscheinlich wenig entsprechendes Benehmen verstimmt die jungen Mann sichtlich.

(Fortsetzung folgt.)

Methode

Toussaint-Langenscheidt.

Briefficher Sprach- u. Sprech-Unterricht

für das Selbststudium Erwachsener.

Englisch | von Dr. C. von Dalen, Professor Henry Lloyd

Französisch | von Professor C. Toussaint, G. Langenscheidt

(Empfohlen v. d. Redakt. dieser Zeitung in No. 17. p. 1863.

"Dieser Unterricht ersetzt in jeder Hinsicht einen guten Lehrer."

(Allgem. Darmstädter Schulzeitg.)

"Etwas Besseres und Praktischeres gibt es gewiss nicht."

(Prof. Dr. Koch an der Universität Berlin.)

"In Darstellung der Aussprache haben die Verf. bis jetzt Unübertrüffenes geleistet"

(Oest. pädagog. Wochenbl.)

"Diese Unterrichtsbücher verdienen die Empfehlung vollständig, welche Ihnen von Prof. Dr. Herrig, Dr. Schmitz, Seminar-Direkt. Dr. Diesterweg, Direktor Dr. Vichoff und anderen Autoritäten geworden ist."

(Allg. Deutsche Lehrerzeitg.)

"Wer durch Selbstunterricht sich ernstlich fordern will, — dem kann Ref. nichts Vortrefflicheres als diese Briefe empfehlen.

(Berliner Blätter f. Schule u. Erziehung.)

Ich bin zu der Erklärung genötigt, daß sich die Gerichts-Verhandl. i. Nr. 83 d. Gerichts-Sig. u. im Wahl. nicht auf mich bezieht. Friedrich Wilhelm Herrmann Meusehold. Biegelstr. 11.

Die Verlobung meiner Tochter Friederike mit dem Goldarbeiter Hrn. D. Worley erläutere ich hiermit für aufgeschlossene.

Friederike Krebs, geb. Hammel.

Vom 28. Juli c. ab verlege ich Wohnung und Bureau nach der Dorotheenstr. 2, 1 Krepp Hoch.

Die Rechts-Anwalt

Holtzsch.

Postkostenlos. Anh. verl. Dianes. Gipsstr. 1.

Für 3 Ngr. vierteljährlich durch alle Buchhandlungen und Postanstalten zu bezahlen:

Die

Rinderlaube.

Illustrierte Monatshefte für die deutsche Jugend, mit vielen schwarzen und bunten Bildern, Gläsern und wertvollen Beibragtsdrucken (für Auszüge der Preisverleihungen).

Redigirt vom Oberlehrer H. Stichler.

Die deutsche Jugendzeitung, für das Alter von 8 bis 16 Jahren bestimmt, zeichnet sich durch gediegene Inhalte, vorzügliche Ausstattung und billigen Preis rühmlich aus. Bekanntes und Unterhaltesches, Scherz und Ernst, Preiswürdigkeiten, Rätsellösungen mit Prämienvertheilung u. c. gute typographische Ausstattung. Schöne Farben druckbilder und reiche Holzschnitt-Illustrationen vereinen sich in der Rinderlaube in einer Weise, daß wir der deutschen Jugend kein besseres Untertheil zur Erziehung guter Sitten und vaterländischen Sinnes empfehlen mögen.

Da unsere Jugendzeitung diese ihre Aufgabe mit Glück löst und dadurch bereits zum Freiling der deutschen Familien geworden ist, dafür bürgt nicht allein die fortwährend steigende Auflage, sondern auch die allgemein günstige Beurtheilung derselben durch die Presse und insbesondere durch die pädagogische. E. C. Meinbold & Sohne in Dresden.

Baschin's Leberthran,

vorzügliches Getränk für Kinder u. Erwachsene, Originali. b. Baschin, Rosenthalerstr. 17, 1 Tr.

Ein vollständiges Fahrerbedarf mit Sparport ist billig zu verkaufen beim Schiffbauemeister Janicke, Moritzer Brücke.

Für Lazarette u. s. m. sind Seegrass-Makraken von 1½ bis 2 Thlr. à Stück, vollständ. Bettet v. 6½ bis 12 Thlr. neu gerissene Bettdecken u. Daunen à Pfld. 8 Eg. bis 1 Th., auch Strohläde, Laken, Ueberzüge, Spanische Brücke Nr. 2 zu verl.

Syphilis wird nach neuer und eigener Heilmethode ohne innere Anwendung von Durdsüber zu gründlich geheilt. Drogisten weiß jedes alte Früddel, Flechten und alle andere Hautkrankheiten, als Pickel u. Kinnen des Gesichts, Sommersprossen und Leberfleck. Jerusalemstrasse 1. zu sprechen bis 11, Nachm. 3—5. Woche, prakt. Arzt u. Geburtshilfe.

Für Syphilis: Dr. Meyer, Adalbertstrasse 40. Herzl. Syph. Geschfr. d. B. Bill. Blumenstr. 630. 12—2.

Für Unterleibskrankheiten, Geschlechtskrankheiten etc. Dr. Eduard Meyer, Kronenstrasse 17.

Zu Entbind., Untersuch. v. Frauenkrankheiten, Sterilität etc. wird empfohl. Frau Gutzzeit, Friedrichstr. 204, 1 Tr. Schützenstr. E.

Dr. Lübeck, Spezialarzt für Syphilis und Hautkrankheiten, Klinicstr. 121; Sprechstunden von 7—11 u. Borm.

Klinic zur gründlichen Heilung v. Flechten, Syphilis, Pollutionen etc. Leipzigerstr. 111, 2 Tr.

Syphilis, Rheumatism. u. s. m. Schneeb. Alleg. str. 57 1 Tr. Sins. v. Morg. 8 b. Abend. 8.

F. Geachl., Haut- u. Harnkrank. Dr. Cronfeld, Krausnickstr. 11, 10—3—6. Auswärtige brieflich.

Berlin, Dr. von W. Bürgenbach, Niedervaulfstr. 22. herausgestellt.

Für Mütter!

am erikanische Medicamente

des Special-Arzt Dr. Sampson aus New-York

1) Peruanische Coca- oder INDIA-

nische Befel-Pillen, ein herrliches

neues Mittel gegen Lungenschwindsucht (selbst

im vorgerückten Stadium) Asthma, Catherche,

Gastritis und Salsleiden. "Schon von A. von

Gambold empfohlen."

2) New-York-Pills, vollkommen

sichere Süsse für Schwächezustände junger

und älter Männer, in wenigen Monaten die

jugendliche Kraft bis in's höchste Alter wieder-

herstellend. Von allen Arzten Amerikas in neuerer

Zeit als das beste Mittel angewandt.

Diese Medicamente sind gegen Franco-Einsen-

zung von 1 Thlr. pro Schachtel, durch das Con-

sultations-Institut von Dr. Schulze und Sampson

in Berlin, Markgrafenstr. 92, 1 Tr. zu beziehen

Unter obiger Adresse kann Dr. Sampson an-

New-York gegen francische Briefe über obenge-

nannte Krankheitszustände auch unentgeltlich con-

sultiert werden.